

GERMAN CONTACT READERS

SCHILLER



CAMBRIDGE

THE CAMBRIDGE CONTACT READERS

General Editors: E. K. BENNETT, M.A. and G. F. TIMPSON, M.A.

Series II



SCHILLER
EIN LEBENSBIID

BY THE BARONESS SEYDEWITZ

WITH EIGHT ILLUSTRATIONS BY M. D. SWALES

CAMBRIDGE
AT THE UNIVERSITY PRESS

1937

LONDON
Cambridge University Press
FETTER LANE

NEW YORK • TORONTO
BOMBAY • CALCUTTA • MADRAS
Macmillan

TOKYO
Maruzen Company Ltd

All rights reserved

PRINTED IN GREAT BRITAIN

INTRODUCTION

Schiller never left Germany, yet he was a great internationalist. He lived always under absolute monarchs, yet his works were one long plea for freedom. He turned constantly to foreign countries for his subjects, yet, of all her poets, he is the one dearest to the heart of Germany.

Few men have had to make their way against greater difficulties. Goethe was already famous when Schiller was still studying medicine at Stuttgart, in circumstances which compelled him to read and write by stealth; yet the runaway regimental doctor lived to be Goethe's greatest friend and the inspirer of his finest work.

The story of Schiller's life is here told us by an Anglo-German of old German nobility and European culture, whose books on English life are widely read in German schools. The Baroness Seydewitz is uniquely qualified, by her long experience as a teacher and writer, to interpret to English students the culture of Germany.

G. F. TIMPSON

WYCLIFFE COLLEGE,
8 October 1935

Den lieben Jenaer Freunden
unter denen ich
SCHILLER
lieben und verstehen lernte

Inhaltsverzeichnis

	PAGE
Introduction	3
I. Kindheitstage (1759-1773).	7
II. In der Karlschule (1773-1780).	11
III. Ein Feuergeist (1781-1782).	18
IV. Flüchtling und Theaterdichter (1782-1785).	23
V. Aufstieg (1785-1789).	29
VI. Der Jenaer Geschichtsprofessor (1789-1794).	34
VII. Eine schöne Dichterfreundschaft (1794-1799).	41
VIII. Schiller in Weimar (1799-1804).	45
IX. Das Ende (1805).	51
X. Zeittafel (1759-1805).	54
Notes	56
Exercises	58
Wörterverzeichnis	59



I. Kindheitstage

(1759–1773)

Freudig eilte im Mai 1760 der Feldscher und Leutnant Schiller aus dem Kriege heim. In Marbach in Württemberg erwartete ihn seine junge Frau mit der zweijährigen Christophine und dem kleinen Johann Christoph Friedrich, der am 10. November 1759 geboren war und den der Vater noch nicht gesehen hatte. Einfach und ärmlich war die Stube, die Frau Schiller mit den Kindern bewohnte. Aber das Glück wohnte darin. Der kleine Friß war seiner Mutter ähnlich. Er hatte ihr rothblondes Haar, ihre breite, fluge Stirn, ihre blauen Augen, ihre bestimmten Züge und ihren freundlichen Ausdruck.

Der Vater war oft abwesend im Heeresdienst. Mehrmals zog seine Frau mit den Kindern in eine andere Garnison, um ihm nahe zu sein. Als ihr Söhnchen vier Jahre alt war, zog sie nach dem schöngelegenen Dorfe Lorch. Die zwei Kinder besuchten die Dorfschule. Aber es kam vor, daß sie an schönen Tagen schwänzten, um im Walde herumzustreifen. Schon damals liebte der Knabe die Natur und die Freiheit. Seine Mutter machte ihre Kinder auf gemeinsamen Spaziergängen auf alles in der Tierwelt und Pflanzenwelt aufmerksam. Zuhause las sie ihnen Bibelgeschichten und Gedichte vor. Die Geschichte wurde ihnen lebendig durch die historisch interessanten Schlösser und Kirchen in und bei Lorch.

Gern hörte der Kleine zu, wenn der Vater Hausandachten hielt. Er merkte sich auch, was Pfarrer Moser, der ihm Lateinstunden gab und den er sehr liebte, Sonntags in der Kirche predigte. Frig wollte selber einmal Pfarrer werden, und seine Eltern hatten denselben Wunsch. Sie freuten sich, wenn der Fünfjährige auf einen Stuhl stieg und die Schwester bat, ihm ihre schwarze Schürze als Talar umzubinden. Dann trug er sehr ernst Bibelsprüche vor und versuchte, in der Art des Herrn Pfarrer eine Predigt zu halten. Wenn aber Eltern und Schwester nicht ganz ruhig zuhörten, wurde er böse, lief fort und versteckte sich.

Nur zwei Jahre dauerte dieses freie Landleben. Dann wurde Hauptmann Schiller nach Ludwigsburg versetzt, einer Residenzstadt seines Landesherrn, des Herzogs Karl Eugen von Württemberg. Frig kam aufs Gymnasium und mußte fleißig Latein, Griechisch und Religion lernen. Von seinem zehnten Jahre an bestand er eine schwere jährliche Prüfung, um nach seiner Einsegnung kostenlos Theologie studieren zu können. Denn seine Eltern waren sehr arm. Der despotische Herzog verschwendete Unsummen für seinen Hof und sein Vergnügen, aber seine Offiziere mußten oft jahrelang auf ihr Gehalt warten. Frau Schiller und Christophine spannen und nähten bis spät in die Nacht. Die sparsame Frau mußte mit jedem Pfennig gut haushalten. Ihr Sohn hat sie später mit liebender Hand im Lied von der Glocke gezeichnet, als die fleißige Hausfrau, von der er schrieb: ... „und ruhet nimmer.“ Den Vater begegnen wir als dem rechtschaffenen Miller in Rabale und Liebe.



Eine Vergünstigung hatten die Offiziersfamilien in Ludwigsburg, die für den heranwachsenden Fritz von der größten Bedeutung war. Sie hatten freien Zutritt zum herzoglichen Opernhause. Der Knabe merkte alles und hörte aufmerksam zu, um später zuhause alles mit seiner Schwester nachzuspielen. Sie schnitten Papierfiguren aus, befestigten sie an Fäden und ließen sie auf einer aus Büchern gebauten Bühne auftreten. Christophine bewegte die Puppen, und Fritz trug die Worte vor. Aber bald spielten die Geschwister selber mit ihren Kameraden Theater und bauten sich eine Bühne im Schillerschen Garten. Fritz schrieb sogar zu diesen Aufführungen selber Dramen, die aber leider, wie auch seine ersten Gedichte, nicht mehr erhalten sind.

Auch in der Schule war der lebhafteste Knabe bei allen Spielen der Führer. Er lernte so angestrengt, daß er sich in seiner knappen Freizeit austoben mußte, am liebsten im Freien. Hierin verstand ihn die Mutter besser, als der strenge, pflichttreue und ehrgeizige Vater, der ihn dennoch so innig liebte.

So vergingen glückliche Jahre für die kleine Familie. Fritz wurde mit zwölf Jahren eingesegnet und sollte bald die Schule verlassen und sein theologisches Studium beginnen. Da verlangte Karl Eugen, daß Hauptmann Schiller ihm seinen einzigen Sohn überlassen sollte, zur Weitererziehung in der vom Herzog eben gegründeten Militärakademie für begabte Offiziersöhne in dem nahen Lustschloß Solitude. Es war dies eine ganz neue Art Erziehungsanstalt, die

Gymnasium, Kadettenanstalt und Universität in sich vereinigte. Da half kein Einwand, keine Bitte, kein Hinweis auf die vorgesehene theologische Laufbahn. Der Untertan Schiller, der noch dazu in herzoglichen Diensten stand, mußte gehorchen. Arm und in abhängiger Stellung, mußte er sogar dankbar sein, daß sein Landesherr ihm die Sorge für des Sohnes Unterhalt, Erziehung und spätere Anstellung im Staatsdienst abnehmen wollte.

So wurde der dreizehnjährige Friedrich aus seiner Familie gerissen und trat Mitte Januar 1773 in die Militärakademie — später Karlschule genannt — ein, die er erst Mitte Dezember 1780 verlassen sollte. Der fröhliche Vogel war eingefangen und ging freudlos in seinen engen Käfig!

II. In der Karlschule

(1773–1780)

Als Dionys von Syrakus
Aufhören muß,
Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein.

So verspottete ein Zeitgenosse — Schubart — Karl Eugens Erziehungsexperiment. Der Herzog war tatsächlich der eigentliche Leiter der Karlschule. Er bestimmte und überwachte alles, was die Offiziere und Unteroffiziere ausführten. Er stellte die Professoren und Lehrer an, die Zivilpersonen waren und die nicht in der Akademie wohnten.

Er wollte jeden der drei bis vierhundert Zöglinge genau kennen und ihnen ein wohlwollender, wenn auch despotischer Vater sein. Seine „Söhne“ hatten niemals Ferien und nur in ganz seltenen Fällen Urlaub, obgleich sie an Sonntagnachmittagen von ihren Angehörigen besucht werden durften. Nur in Begleitung eines Offiziers wurde das Verlassen der Anstalt erlaubt oder das Theater besucht. Eine einzige Frau stand im Leben der Karlschüler, die sie von fern verehrten: Franziska, Gräfin Hohenheim, die später Karl Eugens zweite Gemahlin wurde. Zu ihrem und des Herzogs Geburtstage und bei der jährlichen Preisverteilung gab es ein Fest, mit Reden, Vorträgen von selbstgedichteten Sachen, Theateraufführungen. Sonst verlief ein Tag wie der andere in strenger Einförmigkeit.

Die Zöglinge mußten früh aufstehen, im Sommer um fünf, im Winter um sechs Uhr. Nach einer guten warmen Suppe hatten sie bis elf Uhr Unterricht. Dann mußten sie sich zum Mittagessen umziehen. Das Haar wurde sorgfältig zurückgebürstet (bis auf ein paar Locken an den Schläfen) und ein Zopf hinten angebunden. Schmuck sahen die Burschen aus. Über einem weißen Hemd mit Jabot und Ärmelkrausen trugen sie enge weiße Beinkleider und eine hellblaue Weste. Ihr blauer Uniformrock hatte weiße Schnüren auf der rechten Schulter und silberne Knöpfe auf den schwarzen Sammetauflägen. An den Schuhen waren silberne Schnallen. Zur Seite hatte jeder Zögling einen kleinen Degen.

Durch die weitgeöffnete Flügeltüre gingen sie paarweise

in den großen Saal, erst die adeligen „Kavaliere,“ nach ihnen die bürgerlichen „Eleven.“ An der Quertafel durfte der sogenannte „Geistesadel“ sitzen: Zöglinge, die sich besonders auszeichneten, gleichviel, ob Kavaliere oder Eleven. Beim Kommandorufe „Halt!“ standen sie alle still. Auf das Wort „Front!“ wandten sie sich den Tischen zu. Auf den Befehl „Zum Gebet!“ falteten sie die Hände, während der jüngste Schüler am Betpult das Tischgebet vorlas. Der Herzog, der seine „Söhne“ beim Mittagessen und Abendessen besuchte, rief nun: „Dinez, messieurs!“ und sie setzten sich, bis auf solche, die zur Strafe an einem Pulte standen und warteten, daß ihr Landesherr zu ihnen kam. Er las ihr Vergehen auf dem Anklagezettel, der aus ihrer zugeknöpften Uniform hervorschaute, worauf er ihnen den Kopf wusch und nötigenfalls ihre Strafe aussprach. Dann küßte der schuldige Kavaliere seine Hand, der schuldige Eleve seinen Rockzipfel, und ging ebenfalls an seinen Platz. Der Herzog schritt im Saale herum, überzeugte sich, daß das Essen gut und reichlich sei, unterhielt sich mit diesem und jenem. Einmal sah er, daß eine Anzahl Knaben ihre Suppe unberührt ließen und erfuhr, daß sie eine Maus darin gefunden hatten. Der Küchenmeister mußte kommen und etwas anderes bringen, und als Strafe befahl ihm der Herzog, den betreffenden Zöglingen auf seine eignen Kosten zum Abendessen ein gebratenes Huhn zu geben.

Nach Tisch zog sich der Herzog zurück. Als die Karlschule 1775 nach Stuttgart, der Hauptstadt Württembergs, in eine alte Kaserne dicht am Schlosse kam, wurde sie durch

einen gedeckten Gang mit demselben verbunden. So konnte Tag und Nacht Karl Eugen in die Anstalt kommen. Zwischen dem Mittagessen und dem Nachmittagsunterricht von zwei bis sechs Uhr, hatten die Schüler etwas freie Zeit. Sie konnten unter Aufsicht spazieren gehen, baden und schwimmen, fechten und exerzieren, in kleinen befreundeten Gruppen plaudern. Aber auch hier herrschten die Militärzucht und der äußere Schliff. Es gab kein freies, fröhliches Austoben mit Schreien und Raufen für die schmutzen jungen Herren in Stulpenstiefeln und im Dreimaster mit Federbusch. Durch Mangel an Bewegung erlitt mancher der Zöglinge dauernden Schaden an seiner Gesundheit oder fand einen frühen Tod. Es wurde jedoch für ungestörten Schlaf gesorgt. Um neun Uhr gingen die Karlsruher Schüler zu Bett, je fünfzig in einem Schlaßaal mit einem Offizier und zwei Unteroffizieren. Aber auch hier hatten sie keine Freiheit, denn die Betten waren von Gittern umgeben, die nachts zugeschlossen wurden. Nur in einem der kleinen Krankenzimmer konnte ein Karlsruher Schüler allein sein und sich etwas freier bewegen.

Trotz aller Aufsicht gelang es den Knaben, verbotene Bücher einzuschmuggeln und ein heimliches Eigenleben zu führen. Nach außen hin gehorsam und gesittet, lehnten sich manche — unter ihnen Schiller — innerlich gegen den verhaßten Zwang, die Tyrannei, die gelegentliche Ungerechtigkeit auf. Sie begeisterten sich für Freiheitsideale und Dichtkunst. Ihre Beschäftigung mit der Philosophie in den Unterrichtsstunden und ihr oft herzliches Verhältnis zu

den Lehrern hatten sie gelehrt, frei zu denken und sich klar auszudrücken. Da ihnen jede Freiheit des Handelns verboten war, lasen und dichteten sie heimlich, allen voran Friedrich Schiller. Er hatte sich für das juristische Studium entschieden, weil es zunächst nur diese einzige Fakultät neben der rein militärischen Ausbildung gab. In Latein, Griechisch und Französisch machte er gute Fortschritte. Philosophie, Geschichte, Literatur liebte er; er begeisterte sich für Shakespeare, Goethe und andere große Dichter. In den Fächern, die ihn interessierten, war er ein fleißiger und intelligenter Schüler. In den juristischen Stunden war er völlig gleichgültig. Nach einer schlecht bestandenen Prüfung fragte der Prüfende einen Mitschüler, ob Schillers Unwissenheit auf Faulheit oder auf Dummheit beruhe.

Dieser Mann war nicht der einzige, der den einst so lebhaften und fröhlichen, jetzt still und verschlossen gewordenen Jungen mißverstand. Es gab mitunter einen Zusammenstoß mit einem Vorgesetzten, aber der kluge und witzige Schiller gab mit einem sarkastischen Worte nach und wurde nicht bestraft. Karl Eugen erwartete viel von ihm. Er sagte einmal zu einem zu strengen Lehrer: „Laßt ihn nur gewähren; aus dem wird etwas.“

Der Herzog hatte bald entdeckt, daß Friedrich Schiller als Festdichter gut zu gebrauchen war. Aber er war gar nicht entzückt, als er merkte, daß der Eleve auch sonst sich mehr mit Poesie, als mit Jura beschäftigte. Der Autokrat wußte allerdings nicht, wie oft Schiller und seine nächsten Freunde auf Spaziergängen im Walde sich von den Kameraden

